

# LUXUS

*Die Ambivalenz  
des Überflüssigen  
in der Moderne*

Herausgegeben von  
Christine Weder und  
Maximilian Bergengruen

Wallstein

Luxus

*Die Ambivalenz des Überflüssigen in der Moderne*



# Luxus

## *Die Ambivalenz des Überflüssigen in der Moderne*

Herausgegeben von  
Christine Weder und Maximilian Bergengruen



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit luxuriöser Unterstützung  
der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet  
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2011  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond  
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf  
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen  
ISBN 978-3-8353-0782-7

# Inhalt

CHRISTINE WEDER UND MAXIMILIAN BERGENGRUEN Moderner Luxus. Einleitung . . . . .	7
--	---

## I. SYSTEMATISCHE PERSPEKTIVEN

ALEXANDER HONOLD Luxuria Eine Tugend unter den Lastern . . . . .	35
--	----

DOMINIK SCHRAGE Vom Luxuskonsum zum Standardpaket Der Überfluss und seine Zähmung als Thema der Soziologie . . .	58
--	----

UTE TELLMANN Figuren des Überflüssigen und die politisch-moralischen Grenzziehungen in der Ökonomie: luxuriöse Dinge, Menschenmassen und Parasiten . . . . .	73
---	----

## II. HISTORISCHE KONSTELLATIONEN

1700 – 1800

CHRISTINE WEDER Literarischer Luxus im Umbruch Die Modernisierung des Schlaraffenlandes um 1700 . . . . .	93
---	----

GÜNTER OESTERLE Der kleine Luxus Die poetologischen Folgen der aufklärungsspezifischen Unterscheidung von kommodem Luxus und Exzessen des Luxuriösen . . . . .	109
--	-----

ULRICH STADLER Das Verzierte und seine Verzierung Über eine Wechselbestimmung in der Ästhetik von Karl Philipp Moritz . . . . .	124
--	-----

HEINZ DRÜGH	
Luxus der Lehrjahre	
Zur Logik der Verschwendung in Goethes »Wilhelm Meister« . . .	143
Farbabbildungen . . . . .	161

1800 – 1900

MICHAEL GAMPER	
Ästhetik und Politik des Luxus bei Heinrich Heine . . . . .	175
BERND BLASCHKE	
Luxus als Leidenschaft bei Honoré de Balzac . . . . .	192
PETER SCHNYDER	
Satire in saturierter Zeit	
Heinrich Manns Roman »Im Schlaraffenland«	
und die Poesie des Geldes . . . . .	217

1900 – 2000

MAXIMILIAN BERGENGRUEN	
Die Ökonomie des Luxus	
Zum Verhältnis von Betriebs- und Nervenkapital	
in Thomas Manns »Buddenbrooks« . . . . .	235
FRANZISKA BOMSKI	
Die Vereinigung von Seele und Wirtschaft	
Zur Ökonomie des »rechten Lebens« in Robert Musils Roman	
»Der Mann ohne Eigenschaften« . . . . .	257
MONIKA SCHMITZ-EMANS	
Imaginerter Luxus	
Phantasien der Sinnlichkeit und Erfahrungen des Entzugs	
bei Italo Calvino . . . . .	281
Die Autoren . . . . .	301

CHRISTINE WEDER UND  
MAXIMILIAN BERGENGRUEN

## Moderner Luxus

### *Einleitung*

Der Mensch ist seinem Ursprung nach an das  
Prinzip der Überflüssigkeit, des Luxus gebunden.

*Hans Blumenberg*

Auf den ersten Blick ist Luxus ein denkbar unzeitgemäßes Thema. In einer Zeit, die noch vor kurzem von der zweiten Welle der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise heimgesucht wurde, mag es wie ein Rückzug in die Geschichte besserer Zeiten erscheinen, sich dem Überfluss zu widmen. Doch abgesehen davon, dass es so pathetisch wie verfehlt wäre zu suggerieren, seit der Krise gebe es keinen Luxus (für alle) mehr, lässt sich jedenfalls nicht behaupten, das Thema sei von der Bildfläche verschwunden. Im Gegenteil: Während in den Medien ganze Sonderbeilagen dazu *en vogue* sind,<sup>1</sup> kommen die Krisendiagnosen mit verlässlicher Regelmäßigkeit auf die luxuriösen Güter zu sprechen, und zwar keineswegs nur, um diejenigen Dinge und Lebensstile zu benennen, auf die nun vermehrt zu verzichten sei. Mindestens ebenso präsent sind solche Argumentationen, die Produktion und Konsum von Luxusgütern gerade in Krisenzeiten für ökonomisch gerechtfertigt, ja notwendig erklären. So hat jüngst der Soziologe Gerhard Schulze dem Aufruf dem Aufruf zu neuer Bescheidenheit und Mäßigung durch den Theologen Hans Küng entgegengehalten, dass Gesellschaften, die eine aufwändige volkswirtschaftliche Infrastruktur aufgebaut und eine tendenzielle Sättigung mit ›notwendigen‹ Gütern herbeigeführt hätten, in ›entbehrliche‹ Güter investieren *müssten*, damit Arbeit sowie Angebot und Nachfrage auch bezüglich des Notwendigen weiterhin gewährleistet werden könnten – oder anders formuliert:

1 Z.B. hat der Schweizer *Tages-Anzeiger* 2010 gleich drei Spezialbeilagen dem Thema *Luxus* gewidmet; vgl. auch das Magazin der *Süddeutschen Zeitung* vom 2. Mai 2008. Seit 2008 liegt der *Neuen Zürcher Zeitung* periodisch ein Magazin des luxuriösen *Lifestyles* bei, das als Magnet für einträgliche Werbeanzeigen von Luxusprodukten wohl nicht zuletzt als Remedium in der (Zeitungs-)Krise dienen soll.



ohne Luxus nichts als Not.<sup>2</sup> Diese Apologie des Luxus ist spezifisch modern, das heißt: gut dreihundert Jahre alt.

### Nobilitierung und potenzierte Ambivalenz des Luxus seit um 1700

Bis zum 18. Jahrhundert wird der Begriff, wiewohl in unterschiedlichen Diskursen vertreten, mehrheitlich pejorativ verwendet: Moralphilosophie und Theologie geißeln in Mittelalter und Früher Neuzeit als Luxuria Formen der geistigen und vor allem körperlichen, sprich: sexuellen Ausschweifung,<sup>3</sup> die unter die sieben Hauptsünden (»peccata [...] capitalia«)<sup>4</sup> fallen und gleichermaßen gegen stoische Gebote der Selbstbeschränkung wie auch gegen die – im Zentrum der protestantischen Tugendlehre stehenden – Zehn Gebote<sup>5</sup> verstoßen. Parallel dazu behauptet die frühneuzeitliche Medizin, »das kein franzosen«, also keine Syphilis, »ursprünglich komen allein dan durch luxuriam«.<sup>6</sup>

Wie dies im Einzelnen aussieht, führt exemplarisch Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen vor, wenn er seinen Helden Simplicissimus im gleichnamigen Roman der sexuellen Schwelgerei im »Venus-Berg« – also der Luxuria – nachgehen und ihn nur wenige Tage danach an den »Blattern« erkranken lässt, dem ersten und untrüglichen Anzeichen für

2 Vgl. Gerhard Schulze, »Gute Lebenswelt, böses System – Eine Kritik populärer Deutungsmuster am Beispiel der Finanzkrise«, in: Ulrike Ackermann (Hg.), *Freiheit in der Krise? Der Wert der wirtschaftlichen, politischen und individuellen Freiheit*, Frankfurt a.M. 2009, S. 105-126.

3 Zu diesen zwei Bedeutungsebenen vgl. Horst Mühlmann, *Luxus und Komfort. Wortgeschichte und Wortvergleich*, Bonn 1975, S. 22ff.

4 Petrus Canisius, *Der Große Katechismus – Summa doctrinae christianae* (lat.-dt.), übers. und hg. von Hubert Filser, Stephan Leimgruber, Regensburg 2003, S. 202.

5 Zur protestantischen wie katholischen Ablösung der Todsünden durch die Zehn Gebote im ausgehenden Mittelalter und der Frühen Neuzeit und damit zur Verschiebung der Sünden gegen den Menschen zu Sünden gegen Gott vgl. Robin Briggs, *Die Hexenmacher. Geschichte der Hexenverfolgung in Europa und der Neuen Welt*, übers. von Dirk Muelder, Berlin 1998, S. 123f., mit Bezug auf John Bossy, »Moral Arithmetic. Seven Sins into Ten Commandments«, in: Edmund Leites (Hg.), *Conscience and Casuistry in Early Modern Europe*, Cambridge u.a. 1988, S. 214-234.

6 Paracelsus, *Von Ursprung und Herkommen der Franzosen*, in: ders., *Sämtliche Werke*, hg. von Karl Sudhoff u.a., München 1929ff., Bd. I/7, S. 190. Vgl. zu der vormodernen Epoche der Luxus-Kritik auch Joseph Vogl, »Luxus«, in: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, hg. von Karlheinz Barck u.a., Stuttgart, Weimar 2000-2005, Bd. III, S. 694-708, hier S. 695f.

die »Frantzenen«: »WOrmit einer suendiget / darmit pfflegt einer auch gestrafft zu werden«. Freilich erlaubt sich der Erzähler innerhalb des von ihm selbst evozierten Straf-Modells eine bemerkenswerte Ausnahme: Wiewohl im theologischen Urteil sonst nicht zimperlich, scheint er in diesem Falle der grundsätzlichen moralischen Anfälligkeit der menschlichen Natur (»ich war leyder ein Mensch«) bei seinem Helden Rechnung zu tragen – und belässt es in einem Anflug von Milde beim Anzeichen der Strafe, ohne diese selbst auszuführen: Simplicius erkrankt »nur« an den »Kinds-Blattern«; sein schönes Gesicht, also der Ausdruck und Grund seines in Frankreich angezüchteten »hoffährt[igen]« Wesens (Superbia), ist dahin; von der Venerischen Krankheit als eigentlich notwendiger Strafe der Luxuria bleibt er, bis auf den Schreck, verschont.<sup>7</sup>

Spätestens ab dem 18. Jahrhundert ist es jedoch nicht mehr allein auktoriale Sanftmut, die Menschen dazu bewegt, die moralische Rigidität in Bezug auf Luxus und Luxuria zurückzustellen.<sup>8</sup> Um 1700 zeichnet sich eine zunächst vornehmlich ökonomisch akzentuierte Aufwertung des Überflusses ab. Die Theoretiker der Moderne erkennen, dass die Zirkulation von Reichtümern nur unter der Bedingung der Produktion von Überflüssigem funktioniert, und verweisen vermehrt auf die Vorteile des Luxus als Triebfeder von Nachfrage, technischem Fortschritt, erhöhter Beschäftigung und Export, mithin der Prosperität der Gesellschaft.

Diese Nobilitierung ist als ein Resultat der tendenziellen Entmoralisierung<sup>9</sup> bzw. präziser: der Entkoppelung von ökonomischer und theologisch-moralischer Perspektive auf den Luxus zu sehen. Der Umbruch deutet sich in Frankreich bereits im 17. Jahrhundert etwa bei Antoine de Montchrétien, Charles de Saint-Évremond und Pierre Bayle an.<sup>10</sup> Im englischen Kontext ist er mit Nicholas Barbons *Discourse of Trade* (1690) und insbesondere mit Bernard Mandevilles – auch international äußerst wirkmächtiger – *Fable of the Bees* (1714) markiert.<sup>11</sup>

7 Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen, *Simplicissimus*, in: *Werke*, hg. von Dieter Breuer, 3 Bde., Frankfurt a.M. 1989-1997, Bd. I/1, S. 355-371.

8 Vgl. hierzu bes. John Sekora, *Luxury. The Concept in Western Thought, Eden to Smollet*, London 1977, S. 110ff.

9 Zur »de-moralisation of luxury« vgl. bes. Christopher J. Berry, *The idea of luxury. A conceptual and historical investigation*, Cambridge 1994, z.B. S. 101.

10 Vgl. zusammenfassend Art. »Luxus«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer, 13 Bde., Basel 1971-2007, Bd. 5, Sp. 565-569, hier Sp. 565f.

11 Nicholas Barbon, *A Discourse of Trade*, Reprint, hg. von John Hollander, Baltimore 1905; Bernard Mandeville, *The Fable of the Bees, or, Private Vices, Publick Benefits*, hg. von Phillip Harth, London 1970. Zu Barbon vgl. Berry (wie Anm. 9),

Einer der entschiedensten und ein für die spätere deutsche Rezeption zentraler Vertreter luxusaffiner Wirtschaftstheorien im 18. Jahrhundert ist der Ökonom James Steuart (1712-1780), der in den *Principles of political Oeconomy* (1767) ausführt, dass Luxus eine »Feinheit in Geschmack und Lebensweise« sei, »die auf die Arbeit und den Erfindungsgeist des Menschen gerichtet ist«. Wie der Luxus »den Ehrgeiz« des »Armen« individuell anspricht, so hat er auch und vor allem aus gesamtwirtschaftlicher Perspektive einen gewichtigen Vorteil: Er ist ein »Mittel, um denen Beschäftigung zu verschaffen, die von ihrem Fleiße leben müssen, und um eine gleichmäßige Zirkulation des Reichtums und der Unterhaltsmittel in allen Bevölkerungsklassen zu fördern«. <sup>12</sup>

Steuart ist, als »letzter Merkantilist«, <sup>13</sup> von der beinahe zeitgleich entstehenden klassischen Nationalökonomie nicht oder kaum beachtet worden, wohl aber dann im 19. Jahrhundert von deutscher Seite, vor allem von Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Dieser fasst in seiner Rechtsphilosophie-Vorlesung Steuarts affirmative Luxus-Theorie folgendermaßen zusammen: »Die eine Verwendung des Reichtums ist das Speisen und Tränken. Die andere Verwendung ist der Luxus. Sie hat die echtere Wirkung, daß man tätig sein muß. Man kann sagen, was ein reicher Mann verkündet, soll er der Armut zufließen lassen, das tut er nun auch. Es ist also eine weit sittlichere Art des Reichtums als das bloße Verschenken«. <sup>14</sup> Statt karitativer Leistungen darf sich der Reiche respektive Unternehmer demnach gerne dem eigenen Wohlergehen und insbesondere dem Luxus (freilich in moralischen Grenzen) <sup>15</sup> hingeben, weil er dadurch einen Produktionsprozess in Gang setzt, der Menschen – und mithin auch die Bedürftigen – in Arbeit bringt und daher langfristig mehr hilft als durch eine einmalige Unterstützung. <sup>16</sup>

S. 108-118, zu Mandeville ebd., S. 126-134, und Dorit Grugel-Pannier, *Luxus. Eine begriffs- und ideengeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung von Bernard Mandeville*, Frankfurt a.M. u.a. 1996.

12 James Steuart, *Untersuchung über die Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, hg. von Heinrich Waentig, übers. von A. John, 3 Bde., Jena 1913f., Bd. I, S. 62; 9.

13 Vgl. zur merkantilistischen Luxus-Theorie auch Reinhold Reith, »Einleitung«, in: ders., Torsten Meyer (Hg.), *Luxus und Konsum – eine historische Annäherung*, Münster 2003, S. 9-27, S. 15.

14 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie des Rechts*, hg. von Emil Angehrn u.a., Hamburg 2000, S. 120. Vgl. hierzu Birger P. Priddat, *Theoriegeschichte der Wirtschaft*, München 2002, S. 41f.

15 Zur (zeitlichen wie inhaltlichen) Begrenztheit dieses positiven Luxus-Konzeptes bei Hegel vgl. Birger P. Priddat, *Hegel als Ökonom*, Berlin 1990, S. 128f.

16 Ebd., S. 131f.

Dass in solchen Voten nicht nur ökonomische Argumente für den Luxus mitschwingen, entspricht ebenfalls einer allgemeinen Tendenz: Während Mandevilles *Fable* mit dem Untertitel *Private Vices, Publick Benefits* den persönlich-moralischen und den gesellschaftlich-ökonomischen Aspekt noch eindeutig in antagonistische Beziehung setzt, wird der Luxus seit dem 18. Jahrhundert vermehrt auch moralisch bzw. anthropologisch geadelt, indem auf seine verfeinernde, kultivierende Wirkung verwiesen wird. So erscheint der Luxus etwa im *Journal der Moden*, das ab 1787 programmatisch *Journal des Luxus und der Moden* heißt, als »Hauptzweig des Wohllebens«, der – wie die Herausgeber an anderer Stelle loben – »alle geistige und körperliche Vollkommenheit ausarbeitet«. <sup>17</sup> Das über die Bedürfnisbefriedigung hinaus fortgesetzte Streben wird als produktiv für die persönliche Entwicklung bzw. für den sozialen Zusammenhang erachtet. <sup>18</sup> An die anthropologische Aufwertung des Luxus im 18. Jahrhundert knüpft 200 Jahre später Hans Blumenberg an, der gerade das ›Mängelwesen‹ Mensch weniger durch sein Bestreben nach Selbsterhaltung denn vielmehr durch sein darüber hinausgehendes unökonomisches (Sprach-)Verhalten charakterisiert sieht. <sup>19</sup>

Die Modernisierung der Luxus-Konzeptionen wäre freilich als bloße Nobilitierungsgeschichte zu schlicht erzählt. Die Aufwertung verdrängt die Kritik nicht einfach; vielmehr erhöht und vervielfältigt sich sprunghaft die Ambivalenz in den Diskussionen und Präsentationen. »On a déclamé contre le luxe depuis deux mille ans, en vers et en prose, et on l'a toujours aimé« – so lautet das kulturgeschichtliche Resümee, das Voltaire, Verfasser der berühmten Verssatire *Le Mondain* (1736) bzw. *La Défense du Mondain ou l'apologie du luxe* (1737) und seines Zeichens Kritiker der Luxus-Kritik, in seinem philosophischen Wörterbuch von 1764 zum

17 Friedrich Justin Bertuch, Georg Melchior Kraus, [Editorial], in: dies. (Hg.), *Journal der Moden*, Bd. 1 (1786), S. 3 bzw. dies., [Editorial], in: dies. (Hg.), *Pandora oder Kalender des Luxus und der Moden für das Jahr 1787*, Weimar, Leipzig 1787, S. 8. Zu ähnlichen Stimmen im *Teutschen Merkur* vgl. Astrid Ackermann, »Die Sittlichkeit des Luxus«, in: Andrea Heinz (Hg.): *Der Teutsche Merkur – die erste deutsche Kulturzeitschrift*, Heidelberg 2003, S. 276-293.

18 Vgl. z.B. auch Johann Georg Büsch, *Abhandlung von dem Geldumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirtschaft und Handlung*, Bd. 1, Hamburg, Kiel 1780, bes. um S. 268. Dazu Vogl (wie Anm. 6), S. 701.

19 Vgl. bes. Hans Blumenberg, *Theorie der Unbegrifflichkeit*, aus dem Nachlaß hg. und mit einem Nachwort von Anselm Haverkamp, Frankfurt a.M. 2007, S. 17-25. Zu den metaphorologischen Konsequenzen dieses Anthropinons s. unten.

Stichwort ›Luxe‹ liefert.<sup>20</sup> Dieser janusköpfige Status des Luxuriösen potenziert sich mit den aufwertenden Argumenten nochmals: Seit dem 18. Jahrhundert tritt zu der hier zynisch behaupteten Spannung zwischen problematisierender Literatur und affiner Lebenspraxis verstärkt die Ambivalenz innerhalb der Texte zu diesem Thema hinzu, wofür übrigens Voltaires Bemerkung selbst ein Beleg ist. Die Zweischneidigkeiten resultieren dabei nicht nur aus den unterschiedlichen ›disziplinären‹ Blickwinkeln, namentlich der moralischen und der ökonomischen Sicht, die Mandevilles Untertitel so spannungsvoll vereint. Sie sind auch innerökonomisch begründet, da Luxus einerseits mit der Vitalität des ökonomischen Verkehrs, andererseits aber mit nutzlosen Gütern, die den Kreislauf von Produktion und Konsumtion verlassen, identifiziert wird.

Letztere Position vertritt am vehementesten Jean-Batiste Say, Vertreter der klassischen Nationalökonomie, gegen eine gängig gewordene »apologie du luxe«.<sup>21</sup> Say kritisiert in seinem *Traité d'économie politique* (1803) schon bei der Definition des Luxus den aus seiner Perspektive tonangebenden Stuart, der »l'usage du superflu« darunter verstehe und »les superfluités« als »les choses qui ne sont pas absolument nécessaires pour vivre« bestimme.<sup>22</sup> Er wendet ein, dass demnach »tout ce qu'un Européen consomme en nourriture, en habillement, en logement, de plus qu'un sauvage« als Luxus zu bezeichnen wäre.<sup>23</sup> Say spricht damit eine weitere Grundeigenschaft des Luxus an, auf welche viele diesbezüglichen Konzepte in der Moderne abheben und die eine Hauptquelle der ambivalenten Bewertung bildet: die Relativität des Überflüssigen.<sup>24</sup> Sie wird nicht nur beim Vergleich von Kulturen verschiedener Zeiten und Weltgegenden immer wieder gesichtet, sondern genauso in der eigenen Gegenwart, was Immanuel Kant in der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* durch die Unterscheidung zwischen der gesellschaftlich akzeptierten »Üppigkeit (luxus)« und der die Grenzen des Geschmacks überschreitenden öffentlichen »Schwelgerei (luxuries)« auf den Begriff gebracht hat (übrigens beide kritisierend).<sup>25</sup>

20 Voltaire, *Dictionnaire philosophique*, in: *Les Œuvres Complètes de Voltaire*, hg. von Theodore Besterman u.a., Oxford u.a. 1968ff., Bd. 36, S. 324-328, hier S. 324.

21 Jean-Baptiste Say, *Traité d'économie politique ou simple exposition de la manière dont se forment, se distribuent et se consomment les richesses*, 2 Bde., Faksimile d. Erstausg. Paris 1803, Frankfurt a.M. 1986, Bd. 2, S. 369-383, hier S. 381.

22 Ebd., S. 369, Herv. im Orig.

23 Ebd., S. 369f.

24 Vgl. allgemein dazu auch Berry (wie Anm. 9), bes. S. 33, 41, 136, 219.

25 Immanuel Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, in: ders., *Werke in 6 Bänden*, hg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt 1964, Bd. 6, S. 578f., § 69.

Ohne das Relativitätsproblem zu lösen, verschiebt nun Say den definitorischen Fokus gleichsam ins Soziologische, indem er, ähnlich wie Kant,<sup>26</sup> den Akzent anstatt auf die Differenz des ›Überflüssigen‹ zum ›Notwendigen‹ ganz auf die Funktion der ›ostentation‹ legt.<sup>27</sup> Luxus aus Liebe zum Gepränge (»amour du faste«) – einen Aspekt, der an der Wende zum 20. Jahrhundert dann von Thorstein Veblen zum Konzept des ›demonstrativen Konsums‹ (*conspicuous consumption*) für soziale Distinktion ausgebaut und etwa auch von Georg Simmel hervorgehoben werden wird<sup>28</sup> – disqualifiziert Say nicht moralisch. Vielmehr richtet er sich erklärtermaßen gegen jene Luxus-Verteidiger aus ökonomischem Blickwinkel: Weil Luxusgüter mit dem Verbrauch als ihrem alleinigen Zweck vernichtet würden und Konsum *per se* wirtschaftlich noch keine Vorteile bringe, vermehre Luxus die Prosperität und den Reichtum weder des Staates noch der Einzelnen. Im Gegensatz zum Reichen, der nicht sein ganzes Vermögen ausbebe, nütze ein »riche oisif« (reicher Müßiggänger), der sein Geld verprasse, daher dem Staat – im besten Fall, d.h. »s'il ne ruine pas son pays« – nichts. Staatsökonomisch am förderlichsten sei jedoch derjenige Reiche, »qui augmente ses capitaux, et qui de plus s'occupe utilement«.<sup>29</sup>

Auch Adam Smith, um einen zweiten wichtigen Vertreter der Nationalökonomie zu nennen, lässt sich mehrheitlich als ein Kritiker des Luxus einordnen. In der Forschung wird zwar immer wieder darauf hingewiesen, dass Smith's Konzept des Liberalismus und der Nationalökonomie luxusaffin sein *müsste* (was freilich im Widerspruch zu seinen moralischen Ansichten stehe),<sup>30</sup> aber die Ausführungen in *The Wealth of Nations* (Erstdruck 1776) sprechen mehrheitlich eine andere Sprache.

26 Ebd.: »Beide [d.i. luxus und luxuries] sind mehr prahlerisch (von außen zu glänzen), als selbstgenießend [...]«

27 Say (wie Anm. 21), S. 370f.

28 Vgl. Thorstein Veblen, *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen* (1899), übers. von Susanne Heintz, Peter von Haselberg, Frankfurt a.M. 2007, bes. S. 79-107; Georg Simmel, *Philosophie des Geldes* (1900), Frankfurt a.M. 1989, bes. S. 325-335.

29 Ebd., S. 367, vgl. auch S. 377.

30 Paradigmatisch Berry (wie Anm. 9), S. 20; 164; 172, wiewohl schon hier eine luxuskritische Seite Smith's konzediert wird, die jedoch als explizit nicht-ökonomisch, mithin moralisch-theologisch gekennzeichnet wird. Dieses Teil-Argument deckt sich mit Max Webers, freilich generell argumentierender Einschätzung, dass die protestantische Kapitalethik mit ihrer, letztlich theologisch begründeten Einschätzung des »Luxus« als absolut »verwerflich« das entscheidende Movens der klassischen Ökonomie-Theorie darstellt (Max Weber, »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Tübingen 1978, Bd. I, S. 1-206, hier S. 167). In beiden Fällen wird das spezifisch

Kronzeuge für die angeblich luxusaffine Position ist Smith's Diskussion einer Steuer auf Verbrauchsgüter, bei der er eine vielzitierte Unterscheidung zwischen luxuriösen und lebensnotwendigen Gütern einführt.<sup>31</sup> Wenn Smith sich in diesem Zusammenhang kritisch über Luxussteuern äußert, handelt es sich jedoch in erster Linie um ein fiskalisches Argument (sie nehmen »dem Bürger stets mehr Geld weg, als sie dem Staat einbringen«), das auch in anderen Zusammenhängen, also unabhängig von den hier diskutierten Luxuswaren, angewandt wird. Smith schreibt lediglich in einem Nebensatz, dass er den Menschen, die einen »mäßigen (!) Ge- und Verbrauch« von Waren aus dem Bereich des »Luxus« an den Tag legen, keinen »Vorwurf« machen möchte. Es fragt sich freilich, ob dieses ja nicht einmal positiv formulierte Konzept eines *mäßigen* Luxus, das mithin die ihm eignende Unmäßigkeit explizit ausschließt, wirklich als ein Argument *für* den volkswirtschaftlichen Nutzen Luxus gewertet werden kann.

Prägend für Smith's Konzept von Luxus ist vielmehr die Unterscheidung von produktiver und nichtproduktiver Arbeit. Damit stellt er den individuellen Aspekt am Luxus, nämlich die Verschwendung von betrieblichen Kapitalien, in den Vordergrund seiner Überlegungen: »Ein wohlhabender Mann kann, zum Beispiel, sein Einkommen für eine üppige und *luxuriöse* Tafel, zum Unterhalt einer großen Schar Dienstboten und einer Menge Hunde und Pferde ausgeben.« Dieser Teil seines Einkommens wird dann

von Gästen und Dienstpersonal verbraucht, die für ihren Konsum nicht die geringste Gegenleistung bieten. Der Teil aber, den er jährlich spart und als Kapital investiert, um einen Gewinn zu erzielen, wird zwar auf gleiche Art und auch beinahe in der gleichen Zeit verbraucht, doch von ganz andern Leuten, nämlich von Arbeitern, Fabrikanten und Handwerkern, die ihren Jahreskonsum mit Gewinn reproduzieren.<sup>32</sup>

Die ökonomischen Fronten verlaufen also anders, als man das vermuten möchte: Smith, der sich bekanntlich als Ablöser des Merkantilismus durch die Nationalökonomie begreift, vertritt in *The Wealth of Nations* eine mehrheitlich luxuskritische Position, als deren Zentrum ein betriebswirtschaftliches Argument fungiert, während Stuart in den neun Jahre zuvor

(national-)ökonomische Moment am luxuskritischen Argument Smith's nicht ernst genommen.

<sup>31</sup> Berry (wie Anm. 9), S. 210ff.

<sup>32</sup> Adam Smith, *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, hg. und übers. von Horst Claus Recktenwald, München <sup>11</sup>2005, S. 286; 279; 771; 748.